

VII.

Am nächsten Morgen kam Bill Renkins schon ziemlich früh in den Palast. Der Posten ließ ihn ungehindert passieren, aber am Portal empfing ihn nicht O'Connor, sondern ein Inder. O'Connor hatten die Erschütterungen des Vortages so angegriffen, daß er den gewohnten nächtlichen Besuch bei Tung-tse nicht hatte machen können und jetzt vollkommen zerschlagen zu Bette lag, unfähig sich zu erheben. So übernahm der Inder, der ein gutes Englisch sprach, die Führung.

Der Zahlmeister wollte noch einmal die beiden Audienzsäle besichtigen, besonders den Diwan-i-chass. Es interessierte ihn wenig, was der Inder über die Geschichte dieser beiden Säle erzählte. Er unterzog den Fußboden des privaten Audienzsaales einer vorsichtigen und sehr eingehenden Untersuchung. Er konnte feststellen, daß gerade an der Stelle, an der der Pfauenthron einst gestanden haben mußte, das schachbrettfarbige Muster des Pflasters aus verschiedenfarbigem Marmor unterbrochen war. Hier sah man eine einfarbige Marmorplatte von etwa zwei Quadratmetern eingefügt, und nach dem, was Renkins durch den Journalisten wußte, mußte sich unmittelbar darunter der Thron befinden. Die Halle, nach der einen Seite offen, gab der Luft ungehinderten Zutritt, wie bei allen anderen Gemächern des Palastes. Die der Halle vorgelagerten überdeckten Arkaden umschlossen einen sehr schönen Hof, den ein etwa zwei Meter breiter Kanal durchfloß.

«Wohin führt dies Wasser?» fragte der Zahlmeister den Inder.

«Zum Fluß, Dschahib, aus dem es in den Palast geleitet ist, und wohin es wiederkehrt. Wenn Sie dem Lauf des Kanals folgen, gelangen Sie an ein Tor in der Außenmauer des Palastes und in einen kleinen Hafen. Die Herrscher konnten von hier aus direkt zu Schiff in den Dschamna gelangen.»

«Ist der Kanal denn so tief?»

«Zwei Meter, Dschahib.»

«Das Wasser fließt sehr rasch?»

«Das scheint nur so. Wenn der Dschahib sich die Einfassungsmauer genauer ansieht: die Steine sind gerippt. Das Licht bricht sich in einer merkwürdigen

Weise im Wasser und ruft den Eindruck einer raschen Strömung hervor. In Wirklichkeit fließt es ganz langsam; das Gefälle ist sehr gering. In früheren Jahrhunderten soll es in diesem Kanal Krokodile gegeben haben, aber sie sind verschwunden, seit sie nicht mehr gefüttert werden.»

Der Zahlmeister betrachtete den Kanal mit dem größten Interesse. Er wurde sehr nachdenklich. Etwas wie ein Plan bildete sich in seinem Gehirn. Vielleicht konnte die Sache viel leichter werden, als es zunächst schien.

«Können wir den Kanal entlang gehen?» fragte er den Führer.

«Gewiß, Dschahib, aber es ist nicht viel zu sehen.»

«Schadet nichts. Es interessiert mich sehr, ich habe etwas ähnliches noch nie gesehen.»

Der Inder ging schweigend voraus, Renkins folgte.

Der Kanal, dessen Wasserspiegel etwa einen halben Meter tiefer lag, als der mit Steinfliesen bedeckte Boden, floß in schnurgerader Richtung unter einigen hohen Bogen hindurch. Ein ebensolcher Bogen war auch in die Außenmauer gebrochen: das Tor, von dem der Inder gesprochen hatte, war nicht mehr vorhanden. Man sah hinaus auf das spiegelnde Wasser der kleinen Bucht. Zu Fuß konnte man nicht hinausgelangen, da die Pfeiler des Bogens direkt am Rande des Kanalbettes standen. Aber zweifellos mußte es möglich sein, auf diesem Wege in den Palast zu gelangen. Und — mit geeigneten Mitteln — auch hinaus. Was vielleicht noch wichtiger war.

Bill Renkins ging langsam den Weg wieder zurück und ließ sich nochmals in den Diwan-i-chass führen.

«Hier soll doch früher einmal der Pfauenthron gestanden haben,» wandte er sich an den Inder. «Der Custos O'Connor hat mir gestern davon erzählt.»

«Ja, Dschahib, er hat hier gestanden, aber man hat ihn weggeschafft.»

«Und man kann ihn nicht besichtigen?»

«Nein, es ist verboten. Es wäre nur gegen eine besondere Erlaubnis der Regierung möglich. Uebrigens, wenn den Dschahib...»

«Nun? Sprechen Sie weiter!»

Der Inder dämpfte seine Stimme zu einem Flüstern.

«Wenn der Dschahib... Es ließe sich vielleicht ein Weg finden... Wir sind hier schlecht bezahlt... Mr. O'Connor ist krank... Wenn der Dschahib großen Wert darauf legt... ich könnte vielleicht... wenn es niemals jemand erfährt...»

Der Zahlmeister zog seine Brieftasche und drückte dem Inder fünf Dollarscheine in die Hand. Der Führer warf einen Blick auf die Scheine und verbeugte sich tief.

«Dank, Dschahib! Ich werde dem Dschahib den Thron zeigen. Aber nicht jetzt. Wenn der Dschahib abends kommen könnte... oder nachts...»

«Gut. Ich werde abends kommen. Kann ich dann durch das Hauptportal?»

«Ich werde den Dschahib erwarten! Aber es muß schon dunkel sein.»

«Es wird dunkel sein.»

«Aber — der Dschahib muß verschwiegen sein. Mr. O'Connor ist sehr streng. Und wohin sollte ich mich wenden, wenn man mich fortjagt? Es ist schwer, sich sein Brot zu verdienen.»

Renkins dämpfte seine Stimme.

«Wenn Sie wollen, könnten Sie in einigen Wochen ein reicher Mann sein — ein sehr reicher Mann.»

«Oh, Dschahib, wenn das möglich wäre?»

«Es ist möglich. Wie heißen Sie?»

«Ich heiße Sandar Ayulkar.»

«Also, Ayulkar, ich werde Ihnen heute abend vielleicht Näheres darüber sagen.»

«Allah segne Sie, Dschahib!»

«Danke. Wissen Sie übrigens, ob Mr. Wilkens im Palast ist — Sie kennen ihn doch?»

Das Gesicht des Inders verdüsterte sich.

«Ja, ich kenne ihn. Und ich wünschte, er hätte den Palast des Badschah Schah-Dschahan nie betreten.»

«Sie mögen ihn nicht, Ayulkar?»

«Ich habe Grund, ihn zu hassen, Dschahib! Er ist hinter der Tochter O'Connors her, der mit einer Hindu verheiratet war — und seine Tochter May ist die lieblichste Blume Indiens.»

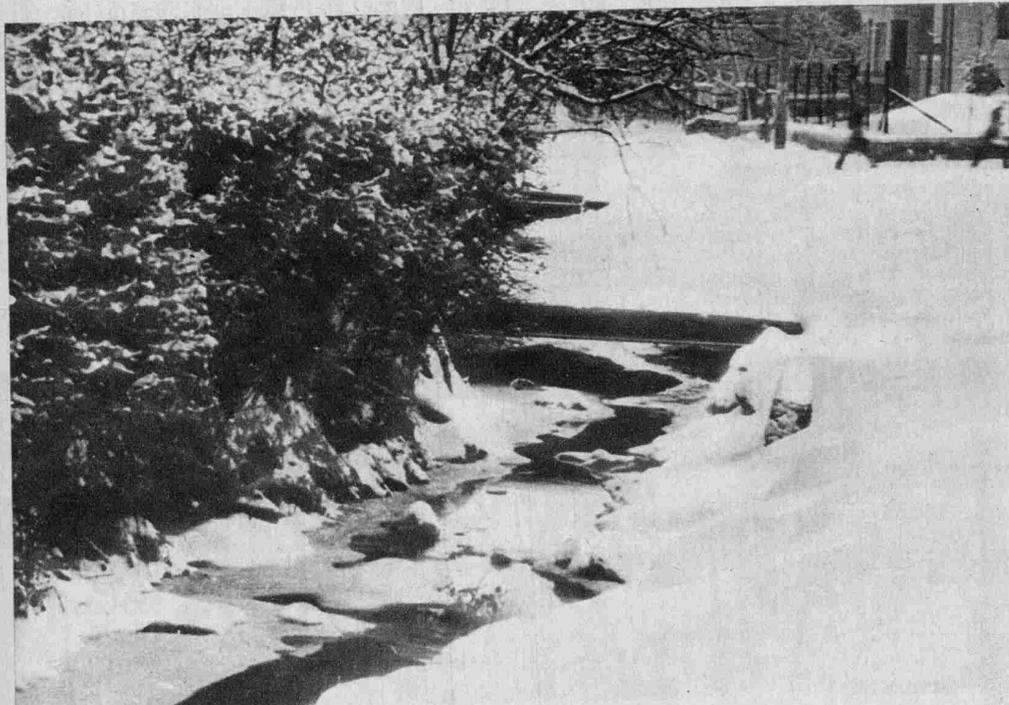
Der Zahlmeister verstand. Die Unterhaltung mit dem Inder entwickelte sich sehr nach seinem Wunsch. Wenn er den Mann bei seiner Geldgier und bei seinem Haß gegen Wilkens packte, dann war vielleicht etwas mit ihm anzufangen. Und hier unter den Palastleuten einen Helfer zu haben: das war gerade das, was er sich wünschte. Wilkens kam als Helfer überhaupt nicht in Betracht. Er würde ihm den Thron vielleicht zeigen — aber damit war ja noch nichts getan. Dieser Ayulkar jedoch — das konnte klappen. Es mußte nur sehr geschickt angefangen werden. Mit Wilkens konnte es im Grunde kaum noch Sinn haben, zu versuchen, aber er durfte ihn auch nicht plötzlich links liegen lassen. Er durfte keinesfalls auch die Spur eines Verdachtes erregen. Was zu geschehen hatte, war klar: der Thron mußte durch den Kanal in die kleine Bucht hinaus und von da auf dem Fluß bis ins Meer gebracht werden. Und dann — dann konnte man weiter sehen. Jetzt galt die erste Vorsorge der Beschaffung eines Flosses, das nur anderthalb Meter breit sein durfte — und dann eines Schiffes, das den Weg bis zum Meere machen konnte.

«Helfen Sie mir, Mr. Wilkens finden,» wandte sich Renkins an Ayulkar.

Der Inder verbeugte sich.

«Ich bitte den Dschahib, mir zu folgen.»

Wilkens war, als er im Palast erschien, von May erwartet worden, die ihn, vom plötzlichen Zusammenbruch ihres Vaters beunruhigt, zu ihm führte. O'Connor fierte und war so schwach, daß er sich auf seinem Lager kaum aufzurichten ver-



RENÉ PEIFFER

KATZBACH IN MONNERICH